

# Sind wir in eine Zeitschleife geraten?

**Theater** Mit «Verweile doch, du bist so schön» bringt das Theater Orchester Biel Solothurn eine Art locker gestrickten Essay über die Zeit auf die Bühne. Trotz spielfreudigem Ensemble hinterlässt das Projekt einen etwas zwiespältigen Eindruck.

Alice Henkes

Das Schwierigste auf der Bühne sei es, einfach dazustehen, schreibt die New Yorker Tänzerin Toni Bentley in einer Reflexion über ihren Beruf. Was für den Tanz gilt, darf auch für das Theater gesagt werden. Das einfache Stehen, Sitzen, das ist Herausforderung. Anwesend-Sein vor Publikum, ohne einen Text, ohne eine Handlung, an der man sich festhalten könnte, das macht die Schwerkraft der Zeit fühlbar. Für den, der vor den Augen aller sitzt oder steht, aber auch für die, die schaut und wartet. Geschieht etwas? Was? Wann?

Im Stadttheater Biel bat das Ensemble am Wochenende eine Theaterbesucherin und einen Theaterbesucher auf die Bühne, zum gemeinsamen, so wort- wie tatenlosen, Sitzen und Stehen. Dieses Warten glich einer Meditationsübung für Akteure und Zuschauende. Ein gelungener Einstieg in eine Reflexion über die Zeit, die Deborah Epstein und Florian Barth unter dem Titel «Verweile doch, du bist so schön» für das Theater Orchester Biel Solothurn (Tobs) arrangiert haben. Am Samstagabend feierte das Projekt seine Biel-Premiere. Das Ensemble war in bester Form. Begeisterung konnte die Inszenierung dennoch nicht entfachen, dafür war das Projekt zu abstrakt, zu wolkig und wenig greifbar.

## Ein prickelndes Déjà-vu

Dabei fing alles so gut an. Mit einem kleinen Vorspiel im Foyer. «Edith liebt ihn!», riefen Stimmen von den Treppen her. Ein Widerhall vom Frühsommer 2016, als gleichen Orts mit den gleichen Worten die wunderbar poetische Epstein/Barth-Inszenierung «Die Wärme sollte kälter und die Kälte wärmer sein» nach Robert Walsers «Räuber»-Roman aufgeführt wurde. Ein Spiel mit der Zeit entstand, ein prickelndes Déjà-vu. Hopp! Hat man sich etwa im Datum geirrt? Stimmt der Spielplan nicht? Oder sind womöglich alle miteinander in einer Zeitschleife gelandet? Und nun? Wie geht's weiter? Kommt jetzt die Fortsetzung?

Mit dem Verweis auf das Walsers-Projekt geben Deborah Epstein und Florian Barth einen Hinweis auf das, was man erwarten darf: Eine Collage aus literarischen Texten, aus Stimmungen, Musik und Bildern. Die zärtlich-humorvolle Intensität des Vorgängers erreicht diese Produktion jedoch nicht. Im Hintergrund der Bühne, die als geräumiges Schlafzimmer dekoriert ist, ist zu Beginn des Abends ein Schriftzug zu sehen: «À la recherche du temps perdu.» Die Textzitate im Stück stammen vorwiegend von



**Schlaflos im Stadttheater:** Günter Baumann, Atina Tabé, Barbara Grimm, Tatjana Sebben und Tom Kramer (von links). zvg./Joel Schweizer

Marcel Proust. Auch Robert Walser ist vertreten. Das Künstler-Duo Fischli-Weiss. Thomas Manns «Zauberberg» klingt an.

«Lange Zeit bin ich früh schlafen gegangen.» Der berühmte Anfang von Prousts «Suche nach der verlorenen Zeit» wird im Lauf des Abends immer und immer wieder rezitiert. Aus dem irritierenden kleinen Déjà-vu-Moment im Foyer wird hier eine Gedankenschleife der Unendlichkeit. Die Kulturschöpfung, das Denken können nur Wiederholungen, Variationen der göttlichen Schöpfung sein, glaubten kirchliche Denker einst. Moderne Technik lässt Wiederholungen in früher unbekannter Zahl und Perfektion zu. Die Zeit nimmt dabei eine andere Tönung an. Oder soll man sich doch eher an TV-Dokumentationen mit zahllosen Redundanzen erinnern fühlen, die der Befürchtung geschuldet sind, das

Publikum könne sich in Minute zwölf nicht mehr erinnern, was in Minute drei gesagt wurde?

## Ein gerührtes Seufzen im Saal

Ausgehend von dem Proust-Zitat, das zum Grundgerüst des Abends wird, unternimmt das gewitzt und behände agierende Ensemble kleine Exkursionen zu Traum, Schlaf, Zeitwahrnehmung. Günter Baumann übernimmt ruhig und souverän den Lead. Barbara Grimm agiert eher zurückhaltend im Hintergrund. Atina Tabé, Tatjana Sebben und Tom Kramer bewegen sich so geschmeidig durch die Produktion, wie durch einen Tanz. Und beim Auftritt der Kinder-Statisten Yorin Moll und Winona Kocher geht, wie nicht anders zu erwarten, ein gerührtes Seufzen durch den Saal.

Es gibt berührende, grosse, überzeugende Momente. Wenn das Ensemble wie

Schatten aus einer anderen Zeit als Projektion über Wände und Decken gleitet und dem eigenen kleinen Bühnentreiben zuzuschauen scheint, dann ermöglicht das einen raffinierten Blick in die Abgründe der Zeit. Die Zauberberg-Szene, die der Erörterung der Frage dient, ob die Zeit schneller voranschreitet, wenn sie mit Erlebnissen ausgefüllt ist, stützt sich auf Thomas Manns Text und bietet grossen Denkstoff. Warum nur sitzen die Darsteller als kuschelige Plüsch-Ratten verkleidet auf den Liegestühlen? Um dem Publikum die Frage nahezu legen, ob und wie Tiere die Zeit empfinden? Oder um darauf zu verweisen, dass Ratten deutlich zäher sind, als der Mensch?

Nicht immer, und das ist die Crux des Abends, gelingt es, auf der Bildebene etwas zu schaffen, das dem Text etwas interessantes hinzufügt. Das liegt auch daran,

dass die Texte selbst in ihrer Komplexität sehr dominant sind. Welcher Leser, welche Leserin kennt nicht die berühmte Madeleine-Szene aus Prousts «Suche nach der verlorenen Zeit», in der der Geschmack eines in Tee getauchten Gebäcks aus den tiefsten Reservoirs der Erinnerung verschüttete Bilder aufsteigen lässt? Im Theater hört man sie und sieht dazu die fünf Darsteller an kleinen Tischen sitzen und mit Gebäckstücken spielen. Ein bisschen verloren wirken sie dabei, als wüssten sie selber nicht so ganz, was sie mit diesem angeknabberten Sandgebäck anfangen sollen. Und als Betrachterin wünscht man sich in den heimischen Lesesessel, um den anspruchsvollen und gedankenreichen Proust-Text noch einmal nachzulesen.

**Info:** Nächste Vorstellungen in Biel am 25. und 27.04., je 19.30 Uhr. [www.tobs.ch](http://www.tobs.ch)